

Ulrich Hägele

Frontfotografie

Walter Kleinfeldts Bilder, 1915 bis 1918

Als sich Walter Kleinfeldt (1899–1945) am 17. Mai 1915 im Reutlinger Rathaus freiwillig an die Front meldet, ist er kaum 16 Jahre alt – ein Kindersoldat: „Meine Mutter musste dafür ihre schriftliche Einwilligung geben“, erinnert sich Schwester Hertha (1905–2016). Der Bub liebt die Natur und das Abenteuer. Bereits als Zehnjähriger zieht er alleine los, um die Schwäbische Alb zu erkunden. Der Vater war früh gestorben. Die Mutter musste alleine für die vier Kinder sorgen. Bei seinen Touren übernachtet Walter im Freien oder bei Bauern im Heuschober. Mit seiner offenen Art fällt ihm der Kontakt zu den Leuten leicht.

„Walter war begeistert! Er befürchtete, der Krieg könne zu Ende sein, bevor er dabei ist“, sagt Hertha im Rückblick auf ein ganzes Jahrhundert erinnerte Geschichte. Zunächst muss der Rekrut allerdings für einige Wochen zur Grundausbildung nach Ulm in die Garnison. Dann folgt der Marschbefehl. Richtkanonier Kleinfeldt fährt gemeinsam mit zwei Reutlinger Freunden mit der Bahn direkt an die nordfranzösische Front nach Bapaume an der Somme. Wie für die meisten Soldaten ist es für Kleinfeldt die erste Reise des Lebens. Es sollte ein grauvoller Trip direkt ins Auge des ersten modernen Krieges sein.

„Jetzt begann eine Beschießung (...). Da fuhren die Sprengstücke umeinander. Ein großer starker Kessel, der im Hof stand, wurde vom Luftdruck vollständig zusammengedrückt und an eine Wand geschleudert“ – schreibt Walter Kleinfeldt im November 1915 an seine Mutter. Zugleich bittet er, sie möge ihm eine einfache Plattenkamera schicken, damit er „alles, was hier passiert, aufnehmen“ könne. Mit der kleinen Plattenkamera, Modell Contessa-Ola, fotografiert er seine Kameraden im Schützengraben, zerschossene Gebäude, von vom Dauerbeschuss geschundene Landschaften und immer wieder Verletzte und Tote aus den eigenen und aus den fremden Reihen.

Von 1915 bis Ende 1918 entstehen 149 Bilder. Kleinfeldt notiert jeweils akribisch Titel, Brennweite, Datum und Ort in sein Tagebuch – ein kleines, dünnes Heftchen in der Größe einer Postkarte. Jedes belichtete Negativ muss er zur Entwicklung mit der Feldpost nach Reutlingen senden. Dort entstehen im Labor Kontaktabzüge im Format 6 mal 9 Zentimeter. Die Mutter schickt ihrem Walter die fertigen Bilder an die Front, wo dieser damit einen bescheidenen Handel unter den Angehörigen seines Bataillons beginnt. Letztlich dürften sich die Fixkosten für das Filmmaterial wieder eingespielt haben. 1920 auf 6 mal 9 cm Diapositive umkopiert, überdauerten 134 Fotografien die Wirren der Zeit.

Wie bei den anderen Kriegsparteien herrscht auch in den deutschen Reihen Briefzensur. Offiziell darf man nicht fotografieren. Doch das Verbot wird relativ lax oder gar nicht befolgt. Anders ist es in den englischen Schützengräben – hier müssen die Soldaten 1915/16 alle Kameras abgeben. Das Oberkommando befürchtet, die Fotos vom Krieg könnten die Menschen an der Heimatfront zu sehr demoralisieren.

In der Kriegsfotografie ist zwischen privater und offizieller Fotografie, aber auch zwischen sichtbarem und unsichtbarem Tod zu unterscheiden. Hinter den deutschen Linien waren rund zwei Dutzend Fotografen tätig. Im Auftrag der Militärs sollten sie den Krieg mit ihren Kameras festhalten. Die Bilder erschienen als Propagandafotos in der Tagespresse oder in Illustrierten. Sie durften keine Kriegsgräuel und auch keine toten oder schwer verletzten Soldaten aus den eigenen Reihen zeigen. Die Bilder dieser frühen Form der *embedded journalists* sind denn auch in fast allen Fällen nicht authentisch, zumal kaum Bilder vom direkten Kampfgeschehen überliefert sind: Die Fotografen hätten dafür ganz nach vorne gemusst, was wiederum lebensgefährlich gewesen wäre.

Im Frühjahr und Sommer 1916 liegt Walter Kleinfeldt mit seiner Einheit im Zentrum der furchterlichsten Schlacht der Geschichte. Allein bei der Somme-Offensive der Alliierten am 1. Juli sterben auf englischer Seite über 20.000 Soldaten – an einem einzigen Tag.

Walter Kleinfeldt ist ein Naturtalent. Er besitzt den fotojournalistischen Blick und begibt sich mit seiner Kamera – vielleicht aus jugendlichem Leichtsinne – mitten ins Getöse. Kaum eines seiner Bilder misslingt. Momentaufnahmen aus der Hand sind technisch noch nicht möglich. Für jede Aufnahme muss er eine neue Filmkassette einlegen, den Apparat auf ein Stativ stellen, währenddessen pfeifen ringsum die Kugeln und Granaten, tausendfache Detonationen im Trommelfeuer.